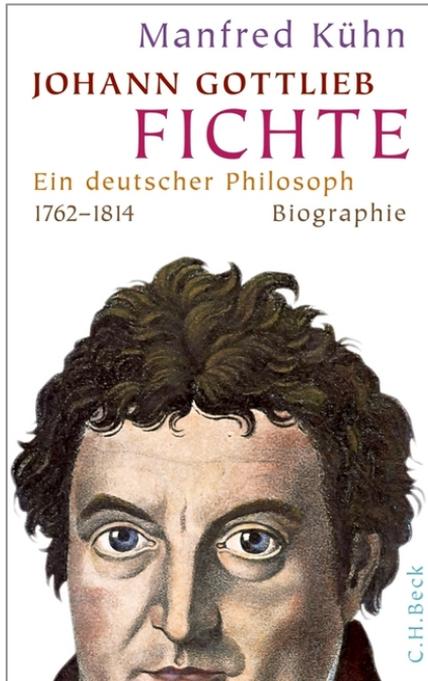


Unverkäufliche Leseprobe



Manfred Kühn
Johann Gottlieb Fichte
Ein deutscher Philosoph 1762-1814
Biographie

688 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-63084-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9329187>

EINLEITUNG

Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) war ohne Zweifel einer der wichtigsten deutschen Philosophen. Sein Denken bezeichnet den Übergang von Kants kritischer Philosophie zum absoluten Idealismus. Während Kant seine Philosophie im Wesentlichen als eine Begrenzung der Ansprüche der spekulativen Metaphysik verstand, eröffnete Fichte der Philosophie, vermeintlich auf der Grundlage der Philosophie Kants, einen neuen Weg zur spekulativen Metaphysik. Ohne jede Zugeständnisse an den Empirismus verfolgte er einen transzendentalen Idealismus großen Stils, dessen universaler Anspruch dem des Platonismus ähnelt. Er wird heute üblicherweise im Zusammenhang mit Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) und Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) genannt. Der Ausdruck «Fichte, Schelling und Hegel» bedeutet nahezu dasselbe wie «Deutscher Idealismus»; und dieser Idealismus gehört zu den bedeutendsten Produkten der Philosophie Deutschlands.

Fichte war der erste dieser Idealisten und durch seine frühen Werke der Lehrer Schellings und Hegels, von denen er sehr bald überschattet wurde. Zwischen 1793 und 1800 war er der größte Star der philosophischen Welt in Deutschland. Er beeinflusste in dieser Zeit nicht nur Schelling und Hegel, sondern auch Johann Christian Friedrich Hölderlin (1770–1843) und den Kreis der sogenannten Jenaer Frühromantik, Friedrich und August Wilhelm Schlegel (1767–1845 und 1772–1829), Novalis (1771–1801) und Ludwig Tieck (1773–1853) und viele andere. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) nahm seine Philosophie begeistert auf und sorgte dafür, dass er 1794 eine Anstellung an der Universität Jena erhielt und – zumindest bis 1799 – behielt. An der Universität Jena war Fichte Kollege Friedrich Schillers (1759–1805) und kam in engen Kontakt mit ihm. Da Weimar nicht weit von Jena liegt, lernte er auch Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Christoph Martin Wieland (1733–1813) kennen. In Berlin war er mit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1766–1834) und anderen wichtigen Personen der Romantik bekannt. Es ist deshalb keine Übertreibung, wenn man Fichte als eine zentrale Figur des

deutschen Geisteslebens zwischen 1793 und 1814 bezeichnet, die für das Verständnis der Klassik und Romantik ebenso wichtig ist wie für die Philosophie. Ohne Fichte hätte es viele Werke dieser Zeit entweder nicht gegeben, oder sie hätten ganz anders ausgesehen.

Dieser Umstand bedeutet natürlich nicht, dass alle Zeitgenossen mit Fichte übereinstimmten. Jean Paul (1763–1825) identifizierte Fichtes Philosophie mit dem «Teufel» und nannte Kants Kritik die Großmutter der Wissenschaftslehre.¹ Anselm Feuerbach (1755–1833) nannte sie die «abscheulichste Ausgeburt des Aberwitzes».² Arthur Schopenhauer (1788–1860) bezeichnete Fichte als Scharlatan. Auch heute wird Fichte oft kontrovers rezipiert. Bertrand Russell (1872–1970) urteilte, Fichte habe den Wahrheitsbegriff so weit von unabhängigen Tatsachen entfernt und das Element der Bescheidenheit aus der Philosophie so weit vertrieben, dass er die Philosophen mit ihrer vermeintlichen Macht betrunken gemacht, und so eine Art von Geisteskrankheit gefördert habe, die eine der größten Gefahren der neueren Zeit darstelle und zu einer sozialen Katastrophe führe.³ Er meinte dabei nicht nur den radikalen Deutsch-Nationalismus des späten Fichte. Werner Becker spricht von einer «Rumpelstilzchen-Attitüde».⁴ Odo Marquard behauptet gar: «Fichte war die Unwahrheit, die als absolute Selbstsicherheit auftrat.»⁵ Die Brüder Hartmut und Gernot Böhme argumentieren, dass «Wahnsinn als Philosophie, Einbildung eines hybriden Größen-Selbst, das seine Ohnmacht – nämlich seine Abhängigkeit von mächtigen Objekten (und seien dies Eltern oder die beengenden deutschen Sozialverhältnisse) – nicht anders abwehren kann als durch ein narzißtisches Manöver: das Ich ist «aller Realität Quelle» (*Wissenschaftslehre* 55) und selbst das Nicht-Ich wird im Zurücklaufen der Tathandlung zum Moment des Ich.»⁶ Doch in der Hauptsache wird Fichtes Philosophie als bahnbrechende Erneuerung verstanden, die den Weg für Schelling und Hegel eröffnete und schon allein deshalb von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist.

Fichtes Leben ist dagegen eine andere Sache. Es war weder eine ungetrübte Erfolgsgeschichte noch ein «gelingendes Leben» im Sinne der Tugendethik. Fichte vermasselte sein Studium der Theologie in Jena und Leipzig und musste schon bald seinen Lebensunterhalt bei Landjüngern und reichen Bürgern in Sachsen und anderswo verdienen. Sein Stolz, sein aufbrausender Charakter und seine Starrsinnigkeit machten es ihm nahezu unmöglich, eine Stelle für längere Zeit zu vertreten. Mehr als einmal musste er Hunger leiden – unter anderem auch weil er sein Geld leichter ausgeben als verdienen konnte. Die Zeiten, in denen Fichte seine Jugend

und seine frühe Erwachsenenzeit verbrachte, waren schlecht, aber er machte seine Umstände noch schlechter als sie hätten sein müssen. Nachdem er gerade einmal fünf Jahre erfolgreich als Professor in Jena gelehrt hatte, sabotierte er auch diese Karriere durch seinen Solz, Starrsinn und Mangel an Menschenkenntnis. Auch in Berlin, wo man ihm wegen seiner politischen Ansichten wohlgesonnen war, eckte er immer wieder unangenehm an. Alles in allem war er eine schwierige Person, dessen Leben oft im Widerspruch zu den Prinzipien seiner Philosophie verlief.

Liest man die frühen biographischen Versuche über Fichte, bekommt man allerdings einen anderen Eindruck, weil sie die Einheit von Fichtes Leben und Lehre betonen. So schrieb Heinrich Heine 1834 in seiner *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*:

Ich verzweifle fast, von der Bedeutung dieses Mannes einen richtigen Begriff geben zu können. Bei Kant hatten wir nur ein Buch zu betrachten. Hier aber kommt außer dem Buch ein Mann in Betrachtung; in diesem Mann sind Gedanke und Gesinnung eins, und in solch großartiger Einheit wirken sie auf die Mitwelt.⁷

Er entschuldigt sich:

Wir haben daher nicht bloß eine Philosophie zu erörtern, sondern auch einen Charakter, durch den sie gleichsam bedingt wird, und um beider Einfluss zu begreifen, bedürfte es auch wohl einer Darstellung der damaligen Zeitverhältnisse. Welche weitreichende Aufgabe! Vollauf sind wir gewiss entschuldigt, wenn wir hier nur dürftige Mitteilungen bieten.⁸

Heine scheint in dieser Einschätzung der Einheit von Leben und Werk von Immanuel Hermann Fichtes Biographie seines Vaters beeinflusst gewesen zu sein, dessen erste Auflage 1830 erschienen war.⁹ Sie war der Versuch zu zeigen, dass Fichtes Lehre

eben so sehr den Charakter ihres Urhebers an[kündigt], als sie in Andern ihn voraussieht oder hervorruft. Die Freiheit und Selbständigkeit, die sie zu ihrem Verständniß Jedem anmuthet, war eben so die Mutter derselben: im freien Ich legt sie ihren Hebel an, um die ganze Welt zu bewegen wie zu begreifen. Aber auch in ihrer Form ist sie anzusehen als vollendete Durchführung eines einzigen Gedankens, einer isolirten Richtung bis zu ihrer letzten Höhe und zu einer Abstraction, auf der nur der kräftigste Geist sich zu erhalten vermag. Eben so ist ihr Verhältniß zur wirklichen Welt ein durchaus thatbegründendes.¹⁰

Immanuel Hermann wollte die Vorwürfe anderer entkräften, die eine realistische Auffassung vom Charakter seines Vaters zu haben schienen:

*Und wir dürfen es aussprechen, Fichte's Leben bedarf keiner Verschlei-
rung oder Beschönigung: je treuer das Bild, je tiefer die Kenntniß, desto
mehr wird man ihn ehren und lieben. Mag man über einzelne Tatsachen
bisher verschiedener Meinung gewesen sein; so wird nun, wenn man nur
den einfachen, nimmer veränderten Grundzug seines Charakters be-
griffen, darin wie in den Umständen immer die vollgültige Erklärung der-
selben gefunden werden.¹¹*

In der zweiten Auflage seiner Biographie des Vaters von 1862 betonte er diese Einheit von Lehre und Charakter noch stärker und wollte «noch eingehender [...] zeigen, wie bei ihm, anders wie bei anderen Denkern, seine Lehre aufs allereigentlichste nur Abdruck seiner Persönlichkeit war; wie beide jedoch, seine Denkweise und sein System, zusammen allmählich sich erweiterten und vertieften, nicht durch äußern Einfluss oder Aneignung von Fremden [...] sondern durch die stillwirkende Kraft des Lebens und der reifen Jahre.»¹² Er habe versucht,

*Verständnis für die Wissenschaftslehre zu vermitteln. Man kann keine
einzige Lehre Fichtes verstehen, wenn man über ihre Zusammenge-
hörigkeit mit den Prinzipien jenes eigenartigen Gedankenbaues im Un-
klaren ist. Und selbst der Charakter des Mannes zeigt seinen ganzen Wert
und seinen intimsten Reiz nur dem, der das System versteht, das sich –
trotz des Anspruchs auf Allgemeingiltigkeit – auf eine persönliche Tat
gründet: auf die Tat der Überzeugung. Diese persönlichste aller Taten, die
allein das Positive gibt, das die Person erst zur Persönlichkeit macht, ist
der Angelpunkt der Fichtischen Philosophie. Leben und Lehre sind bei die-
sem Denker nicht bloß in Übereinstimmung: in einem gewissen Betracht
sind sie identisch. Hierin ist die – glücklicher Weise unübersteigliche –
Kluft gegründet, die zwischen der Fichtischen Philosophie und einem
jeden liegt, der in der Antithese beharrend sich nicht zur Persönlichkeit
geschaffen hat.¹³*

Einige der Charakterzüge Fichtes, die der Sohn als schön empfindet, müssen heute allerdings eher befremden: Fichte soll «ein eigentlich deutscher Denker» gewesen sein, und der «tief sittliche Kern unseres Volkes, die Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, biedere Unbestechlichkeit [...] alle jene einfachen und schmucklosen, aber ehrwürdigen Eigenschaften germanischen Wesens hatten in ihm den stärksten Ausdruck erhalten.»¹⁴ Nicht nur die Preußen des 19. Jahrhunderts fanden Gefallen an dieser vermeintlichen Eigenschaft Fichtes, sondern auch andere Nationalisten – ganz zu schweigen von den Nationalsozialisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nun sollte man Eltern nicht immer für Fehleinschätzungen ihrer Kinder verantwortlich machen. Ob

aber Immanuel Hermann seinem Vater Unrecht getan hat, bleibt eine Frage.

Fichte scheint auf den ersten Blick eine ähnliche Auffassung gehabt zu haben. So schrieb er: «Was für eine Philosophie man wähle, hängt [...] davon ab, was man für ein Mensch ist.»¹⁵ Dies hieß aber für ihn gerade nicht, dass Philosophie aus dem Charakter eines Menschen resultiert, denn es gab für ihn eigentlich nur zwei philosophische Charaktere, den Dogmatiker und den Idealisten. Es führte für ihn letztlich kein Weg vom Charakter und dem Leben eines Menschen zur Philosophie. Leben und Spekulieren sind für ihn Sphären, die einander ausschließen. Goethe sagte 1832: «Wer bin ich selbst? Was habe ich denn gemacht? Ich sammelte und benutzte alles, was mir vor Augen, vor Ohren, vor die Sinne kam. Zu meinen Werken haben Tausende von Einzelwesen das Ihrige beigetragen. Toren und Weise, geistreiche Leute und Dummköpfe, Kinder, Männer und Greise, die alle kamen und brachten mir ihre Gedanken, ihre Erfahrungen, ihr Leben und ihr Sein, so erntete ich oft, was andere gesät; mein Lebenswerk ist das eines Kollektivwesens, und dies Werk trägt den Namen Goethe.»¹⁶ Fichtes Selbstverständnis scheint dem Goethes geradezu entgegengesetzt. Er wollte alles aus sich selbst schöpfen. Aber hat er dies auch getan? Wohl kaum. War er doch eher der «Geist, der stets verneint», zumindest was die Beiträge anderer betraf. Er reagierte, aber er reagierte in der Hauptsache negativ.

Wie Gottlob Frege sieht Fichte keinen Zusammenhang zwischen der Welt des Psychischen und der Welt des Gedankens. Unsere Gedanken lassen sich nicht auf psychische Ereignisse reduzieren.¹⁷ Biographie sei deshalb eigentlich unmöglich. Richard Rorty benutzt ein verwandtes Argument, um die Irrelevanz von biographischen Untersuchungen zu beweisen. Er gab zu, dass der moralische Charakter eines Menschen durch seine Sensibilität und äußere Erfahrung geformt werde, behauptete aber, diese Eigenschaften hätten wenig mit den «philosophischen Werkzeugen» zu tun, die ein Philosoph für seine Aufgaben entwickelt.¹⁸ Man könne eine mögliche Welt annehmen, die «geringfügig» anders ist als die Welt, in der ein Philosoph lebte, in der er aber dieselbe Philosophie entwickelte. So schlägt Rorty vor, uns einen Heidegger vorzustellen, der sich von seiner Frau scheiden ließ, eine jüdische Frau heiratete, in die USA emigrierte und an der University of Chicago lehrte. Außerdem sollen wir uns vorstellen, dass er einen Sohn hatte, dass seine jüdische Frau sich von ihm scheiden ließ und eine überzeugte Zionistin wurde, den Sohn nach Palästina mitnahm, der dann auf den Golanhöhen als Soldat fällt, während Heidegger 1948 nach Freiburg zurückkehrt und

den Orden Pour le Mérite erhält.¹⁹ Gleichzeitig soll Heidegger in dieser möglichen Welt nur geringfügig andere Bücher geschrieben haben. Dieses Gedankenexperiment sei möglich und zeige die Irrelevanz von Biographie. Es scheint mir, dass diese Art von Fiktion genau das Gegenteil von dem zeigt, was es «beweisen» soll. Es zeigt, wodurch ein Roman sich von einer Biographie unterscheidet. Eine Biographie soll gerade das Verhältnis von Leben und Gedanken untersuchen.

Biographie hat es mit den «Objektivationen des Lebens» zu tun, mit Dokumenten wie Briefen, schriftlichen Werken und Äußerungen von Zeitgenossen, die die äußere Wirklichkeit des Geistes bilden. Der Biograph muss «aus solchen Dokumenten den Wirkungszusammenhang verstehen, in welchem ein Individuum von seinem Milieu bestimmt wird und auf dieses reagiert.»²⁰ Und obwohl jedes Leben beschrieben werden kann, ist es eigentlich der «Lebenslauf einer historischen (Persönlichkeit), die ein Wirkungszusammenhang» ist, «in welchem das Individuum Einwirkungen aus der geschichtlichen Welt empfängt, unter ihnen sich bildet und nun wieder auf diese geschichtliche Welt zurückwirkt.»²¹ Darauf beruht nach Wilhelm Dilthey die Möglichkeit der Biographie als wissenschaftliche Leistung. Darum ist aber auch Biographie nur unter Einschluss der Zeitgeschichte möglich. Biographie muss einerseits «den Zusammenhang objektiv in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, der historischen Bestimmtheit derselben, der Werte dieser Bestimmtheiten des Bedeutungszusammenhanges aufzeigen» und muss dennoch an dem «Beziehungspunkt in diesem Individuum» festhalten.²²

Die wichtigste Aufgabe dieser Biographie Johann Gottlieb Fichtes wird deshalb in der Beantwortung der Frage bestehen, ob in Fichtes Leben Gesinnung und Gedanke tatsächlich «eins» waren, ob Fichtes Wirkung auf die Mitwelt tatsächlich «in solch großartiger Einheit» von Gesinnung und Gedanke bestanden hat, ob Fichtes Philosophie tatsächlich unabhängig von äußerem Einfluss und Aneignung von Fremdem blieb und inwieweit Fichtes Denken einem nationalistischen Ideal verpflichtet war. Ich werde deshalb versuchen, Fichtes Charakter, die damaligen Zeitverhältnisse und die Zusammenhänge beider so gut wie möglich darzustellen. Im Mittelpunkt dieses Versuchs steht das, was man heute manchmal das «biographische Feld» eines Menschen nennt, nämlich seine Beziehungen zu anderen, seine Interaktion mit der Welt. Es geht dabei nicht so sehr um den Geist Fichtes als um sein Leben. Das Resultat unterscheidet sich beträchtlich von den Ergebnissen Immanuel Hermanns und Heines. Die Biographie wird zeigen, dass Fichte letztlich dem Goethe des oben erwähnten Zitats sehr viel mehr ähnelte als seinem

eigenen Bild von sich selbst. Vielleicht war er aber Arno Schmidt noch ähnlicher als Goethe:

Mein Leben?!: ist kein Kontinuum! (nicht bloß durch Tag und Nacht in weiß und schwarze Stücke zerbrochen! Denn auch am Tage ist bei mir der ein Anderer, der zur Bahn geht; im Amt sitzt; büchert; durch Haine stelzt; begattet; schwatzt; schreibt (...)): ein Tablett voll glitzernder snapshots.²³

Auch wenn Fichte geglaubt hat, sein Leben sei «aus einem Guss», auch wenn er wie Arno Schmidt niemanden fand, «der so häufig recht habe» wie er, war Fichte ein Mensch, und Menschen sind keine Wesen, die absolut konsistent sein können. Man kann deshalb Fichtes Leben nicht aus einem Prinzip ableiten, wie Fichte dies im Fall Friedrich Nicolai selbst tatsächlich versuchte.²⁴ Christian Gottfried Körner (1756–1831) schrieb 1799, Fichtes *Appellation an das Publikum* sei in sehr ungleichem Ton verfasst. Es gebe «treffliche Stellen voll männlicher Beredsamkeit, und philosophischer Begeisterung», und dann wieder «manches Schwache, Kleinliche, Weitschweifige».²⁵ Er habe zwar Energie, aber die Grazien hätten ihn verlassen. Ähnliches kann über alle Werke Fichtes gesagt werden. Immer wieder vergeift er sich im Ton. Immer wieder vermischt er höchste Gedanken mit niedrigsten Zumutungen. Immer wieder greift das Leben in sein Denken ein.

Das Motto «suaviter in modo, fortiter in re» – hart in der Sache, sanft in der Form – war Fichte eher fremd – er scheint sich oft nach Luther stilisiert zu haben, dem dieses Motto geradezu eine Schwachheit zu sein schien. Doch Fichte war kein Luther. Er war mit Sicherheit die schillerndste Persönlichkeit des sogenannten deutschen Idealismus, einer an schillernden Persönlichkeiten nicht eben armen Bewegung.

Und diese Persönlichkeit Fichtes hatte einen ausschlaggebenden Einfluss auf seine Lehre. Beide sind keine Gebilde «aus einem Guss», sondern durch widersprüchliche Tendenzen gekennzeichnet. Noch war Fichte in allem, was er schrieb, immer mit sich selbst oder mit dem, was er früher gesagt hatte, einig. Es gibt krasse Widersprüche und Gegensätze. Er war kein makelloser Held der Ideen. Er war auch kein unfehlbarer Denker, der die Wissenschaft auf ein vollkommen neues Fundament stellen würde, wenn er denn nun richtig verstanden würde.

Fichtes Werk ist heute nicht so sehr wegen der Einheit seines Systems interessant, sondern wegen seiner vielfältigen Ansätze und seiner Beiträge zu besonderen Problemen. Wir dürfen davon ausgehen, dass Fichte die «vollständige Lösung des Rätsels der Welt und des Bewußtseins mit mathematischer Evidenz», die er 1804 versprach, nie gegeben hat, und

dass kaum jemand ihn heute noch deswegen lesen wird, weil er hofft, bei ihm die Lösung dieses Problems zu finden. Dies heißt aber nicht, dass wir nichts von ihm lernen könnten. Fichtes Detailanalysen bestimmter Sachverhalte sind sehr viel interessanter als seine allgemeinen Behauptungen. Wenn diese Analysen noch nicht die Aufmerksamkeit gefunden haben, die sie vielleicht verdienen, so liegt dies leider auch daran, dass man immer noch übertriebene Hoffnungen auf die Metaphysik und die Methode Fichtes setzt. Es wäre besser, wenn man ihn als einen Problemdenker verstünde, der interessante Behauptungen über viele Probleme formuliert hat, die auch heutigen Philosophen noch als relevant erscheinen. Dies würde heißen, dass Fichte nicht nur historisch wichtig, sondern auch philosophisch aktuell ist.

Doch wie auch immer es um Fichtes heutige Relevanz bestellt sein mag, es kann nicht verneint werden, dass er historisch bedeutend für die Entwicklung der deutschen Philosophie war. Sein Leben ist nicht allein deshalb von Interesse, weil es ein ganz besonderes Licht auf die Entwicklung der deutschen Romantik und des deutschen Idealismus wirft, sondern auch weil es ein eigenständiger und eigentümlicher Versuch war, über das Verhältnis von Leben und Philosophie ins Reine zu kommen. Fichte versuchte am Ende seiner letzten Vorlesung über die Wissenschaftslehre, d. h. kurz vor seinem eigenen Tod, dieses Verhältnis zu bestimmen durch das «sonderbare Bild eines absoluten Vermögens, aus dem Nicht-Leben durch absolute Selbstbestimmung sich zu schaffen zum Leben»²⁶. Dies war ihm der «Freiheitsakt im Hervorbringen der Wissenschaftslehre». Ob dieses Bild anderen eine positive Hilfe anbietet, ihr Leben besser zu bestimmen oder zu verstehen, darf bezweifelt werden. Doch auch negative Beispiele können manchmal helfen. Fichtes Leben war letztlich eine Tragikomödie. Eine Tragikomödie zeichnet sich aber nicht dadurch aus, dass sie einfach «Lachen erregt, sondern sie ist eine Vorstellung, die für jedermann ist. Tragödie ist nur für den ernsthafteren Teil des Publikums, der Helden der Vorzeit in ihrem Licht anzusehen und ihren Wert auszumessen imstande ist.»²⁷

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de